Das alte Lied.

Roman von Marie Diers.

(6. Fortsetzung.)

Es fuhr sich schlecht, der Weg war durch langes Regenwetter vorher durchweicht und aufgewühlt und nun zu starren Höckern gefroren. Für die Fahrt, für die man sonst kaum eine Stunde brauchte, fuhr man heute die Hälfte mehr.

Wolfs schlechte Laune von gestern Abend war längst überwunden. Das wußte Marianne schon: schlechte Launen hatten bei ihm nie ein langes Leben, sie liefern ihm gegen seine starkwillige, thätige, allem Negativen feindliche Natur. Aber es war heute etwas Eisernes in seinem Gesicht, etwas Unverständliches und Unzugängliches, das ihn ihr wieder ferner rückte, vor dem sogar die sehnsüchtige Weichheit des gestrigen Abends wie beschämt verstummte.

Er sprach trotzdem zu ihr, mehr sogar als sonst. Er zeigte ihr durch die Kutschenfenster, was von der Gegend zu sehen war, benannte ihre Höhenzüge und Wälder, erzählte ihr von seinen Knabenerlebnissen auf diesem und auf jenem Platz.

Sie hörte zu und bemühte sich, aufzufassen und zu behalten. Aber sie fühlte unbestimmt, ohne es zu denken, daß solch eine Fahrt miteinander über Land noch schöner sein könnte —
Er ist kühl und stolz, ich muß um seine Liebe dienen! dachte sie erglühend.

Die Kutsche fuhr um das Nasenstück und hielt vor dem Pfarrhaus. Ein Mädchen in weißer Schürze kam heraus, drinnen stand der gedeckte Kaffeetisch, und die Familie bis zum Kleinsten war im Sonntagskleid. Ja, man hatte das Ehepaar erwartet.

Marianne konnte nicht herzlich und warm werden bei diesem Besuch. Gewiß lag es an ihr, oder sie bildete es sich sogar nur ein, aber die ganze Zeit über schien ihr eine Gespanntheit und unnatürliche Stimmung auf den Leuten hier zu drücken. Frau Pastor Bärenwender war außerordentlich freundlich zu ihr und sehr gesprächig, aber Marianne ward das quälende Gefühl nicht los, als sei kein einziger echter Ton in ihrem Gewese.

Der alte Pastor dagegen war still und gedrückt, als ob er sich krank fühle. Er sah auch sehr schlecht aus. Nur wie mit Anstrengung betheiligte er sich an der Unterhaltung, die das Gebiet des Alleräußerlichsten gar nicht verlassen wollte.

Marianne sah ein paarmal auf ihren Mann. Kannst du hier nicht einen anderen Ton hineinbringen? Sie war ihn so anders gewöhnt. Aber er machte ein gleichgültiges, gelangweiltes Gesicht und redete von Weg und Wetter.

Dann war da noch ein schlanker, sehr schöner Mann, der junge Pastor Walter Bärenwender, der, wie er erzählte, jetzt eine Pfarrstelle an der Ostseeküste erhalten habe und gekommen sei, seine Schwester Else nach dorthin abzuholen, damit sie ihm die Wirthschaft führe. Dies alles aber, diese ganz einfachen Thatsachen, erzählte auch er nicht etwa einfach und natürlich, sondern in einem sonderbar scharfen und hochfahrenden Tonfall, nur zu Wolf gewendet.

„So," sagte Wolf nur, so gleichgültig und schläfrig, daß es an dieser Stelle zu einer bodenlosen Unhöflichkeit wurde.

Marianne wurde es heiß und kalt. Was war das nur mit diesen Leuten? Um das Betragen ihres Mannes auszugleichen, ging sie jetzt, obwohl nicht angeredet, auf des jungen Pastors Bericht ein.

„Solche Geschwisterwirthschaft kann sehr traulich sein", sagte sie zu dem jungen Mädchen, das Else hieß.

„O gewiß!" rief diese lebhaft. „Und das Meer ist ja so schön!"

Nun hatte Frau Pastor Bärenwender wieder allerlei über das Meer zu sagen, was im Grund jeder selbst wußte, und dann ihres Sohnes neue Heimath hochzupreisen. „Else hat es sich schon immer als ihr Schönstes gewünscht, dem Bruder einmal die Wirthschaft zu führen."

Marianne dachte: diesem Bruder? Er hatte einen harten Zug um den Mund, vor dem man sich fürchten konnte. Aber gewiß hatte er auch seine guten Seiten. Ueberdies bot er trotz seiner rothen Backen nicht den Anblick eines Gesunden. Es ist ja aber für uns Frauen alle das Schönste, einen lieben Menschen zu hegen und zu pflegen — träumte sie weiter. Dies wußte sie eigentlich so ganz klar und stark erst seit gestern Abend.

Schade! Wolf war so gar nicht des Pflegens und Hegens bedürftig.

Sie sah von ihm auf Else. Das Mädchen rührte sie, sie wußte nicht warum. Etwas Hilfloses hatte dies junge Geschöpf und war dabei so hübsch mit ihrem Blondköpfchen und den frommen, blauen Augen.

Dies Kind thut alles, was sie soll! mußte Marianne bei sich denken. Mutter und Bruder scheinen mir hier die Tyrannen des Hauses zu sein.

Als die Besuchszeit glücklich abgesessen war, stand man auf. Es war, als ginge durch alle ein Seufzer der Erleichterung. Auch hier habe ich wieder mißfallen! dachte Marianne bedrückt.

Der Wagen hielt schon vor der Thür, die frühe Dunkelheit war längst hereingefallen, und der junge Pastor leuchtete mit einer großen Stalllaterne zum Einsteigen. Auf der Treppe wandte sich Marianne um, um zu sehen, ob Wolf schon bei ihr sei. Er stand noch an der Hausthür und an diese gelehnt, in ein graues Tuch gewickelt, die kleine, blonde Else. Ihre Schultern zogen sich zusammen, als ob sie fröre. Sie sah keinen an, sondern an Wolf vorüber in's Dunkle.

Walter hob die Laterne hoch, da er wohl glaubte, Wolf könne den Weg nicht genau sehen. Ein flackernder Schein blieb auf Elsens Gesicht, gerade in dieser Sekunde.

Marianne war es, als habe sie noch nie so bange, so hilflose, so todtverzweifelte Augen gesehen. Aber das Gesichtchen war schon wieder im Dunkel, und es mußte Täuschung gewesen sein, denn Wolf verabschiedete sich von dem Mädchen ganz ruhig mit Verbeugung und flüchtigem Händedruck. Dann kam er zu ihr, die Treppe herab.

Ein steifer, kalter Gruß von Walter Bärenwender, und der Schlag des Wagens fiel zu.

Gleich hinter dem Dorf riß Wolf das Fenster auf und rief den Kutscher an. „Rascher fahren. Ich habe Eile."

„Es wird man schlecht gehen, Herr Doktor. Der Weg ist zu stöckerig."

„Einerlei. Fahren sie los."

Ein Ruck, und die wilde Jagd ging an. Wolf zog das Fenster hoch und wandte sich zu seiner Frau. „Entschuldige, es wird stark stoßen."

„O, das thut nichts." Und geschützt durch das Dunkel sagte sie muthig, aber mit leiser Stimme: „Als Doktorfrau muß man schon Stöße vertragen können."

„Was sagst du?" fragte er und beugte sich zu ihr.

„Ich meine — als deine Frau — mir schadet doch so ein bischen Stoßen nichts —" sie war schon wieder ängstlich und befangen vor ihm.

Wolf nahm Mariannens schmale Hand in dem Lederhandschuh und führte sie an die Lippen. Dann behielt er sie in der seinen, zum erstenmal auf solcher Fahrt! Wie wohl ihr wurde! Wie warm und groß um's Herz! Leise, ganz schüchtern lehnte sie den Kopf an seine Schulter. Aber es stieß fürchterlich. Sie mußte diese Stellung schon aufgeben, wenn ihr Kopf nicht lächerlicherweise auf- und niederfliegen sollte.

„Sind diese Bärenwenders immer so seltsam?" fragte sie nach einer Weile.

„Ich glaube ja. Uebrigens treiben sie lauter Unfug. Dieser lungenschwache Walter setzt sich an der See fest, und seine Schwester, die auch nicht von Eisen ist, sekundirt ihm dabei."

„Aber Wolf, du bist doch jetzt ihr Arzt. Kannst du nicht ein Wort dazu sagen?"

„Ungefragt? Nein. Ein Arzt ist für diese Art Leute nur da, wenn's Matthäi am letzten ist. Walter überdies hat mich nie leiden können."

„Das merkte ich."

In Mariannens Frauenherzen setzte sich eine tiefe Verachtung für diesen Walter fest, der sich unterstand, ihren Mann unfreundlich zu begegnen.

„Wie ist diese hübsche, kleine Else?" fragte sie dann.

„Ich weiß nicht."

Marianne fragte nicht weiter. Wolf war nicht zum Reden aufgelegt, und zudem wurden einem auch durch das Stoßen des Wagens die Worte oft geradezu vom Mund abgerissen.

In dreiviertel Stunden waren sie zu Haus. Die Pferde dampften, und der Kutscher grinste.

„War's so recht, Herr Doktor?"

Er bekam keine Antwort. —

9.

Auf die verkehrte Seite eines unbeschriebenen Rezeptformulars schrieb Wolf Eggers mit flüchtigen, ungleichen Zügen sein erstes Gedicht —ein armes, kleines Liebeslied.

Der Wind von gestern blies noch durch die Straße und warf harte Schneekörner an die Scheiben. Im Raum roch es betäubend nach Jodoform. Eben war ein junger Maurer hinaus, der vom Gerüst gefallen war, und dem er den Kopf verbunden hatte. Noch war die Hausschelle nicht wieder gegangen, einen neuen Patienten kündend.

Wo hast du die großen Augen her,
Du mein verlaß'nes Kind?
Wird dir die Trennung denn so schwer?
Ist dir zu rauh der Wind?

Schleppst du zu hart an deinem Leid,
Und stirbst du an dem Schluß,
Den mir Moral und Redlichkeit
Und Herz gebieten muß?

Hast du geweint um mich so viel
Zur Nacht beim Eulenschrei'n?
Ja, du hast recht: nach sel'gem Spiel,
Da geht sich's schlecht allein.

— — — — — — — — — — — —

Es waren Wochen darüber hingegangen. Die Tage wurden schon länger, und im Gärtchen sahen die ersten Schneeglöckchen aus ihrer weißen Decke heraus.

Marianne hatte sie gefunden.

Im klaren Westen verglühte roth die Wintersonne. Sie sah hinein mit übervollem Herzen.

Leise und zärtlich ordnete sie die Blümchen zu einem Strauß. Wie ihre Wangen glühten in der kalten Luft, wie laut ihr Herz schlug! — Ihr sollt es ihm sagen, was ich nicht sagen kann!

Sie ging in's Haus. Schon im Dunkel lagen in dem Flur dieses alten Hauses die Ecken und Treppenwinkel.

Es regte sich nichts. Da trat sie ein.

Verdämmernder Abendschein füllte den Raum. Wolf Eggers saß am Schreibtisch, den Kopf in der Hand. Bei ihrem Eintritt sprang er erstaunt auf.

„Störe ich dich, Wolf?"

„Aber gar nicht, liebe Ma. Was bringst du denn da?"

„Schneeglöckchen, Wolf, die ersten. Der Frühling kommt!"

„Ich danke dir, ich werde sie in's Wasser stellen." Er küßte ihre Hand.

Da lächelte sie. Wie kühl er war! Er hatte ja die Blümchen nicht verstanden, der dumme Mann!

Und da — wie er sich umwenden wollte, ein Gläschen zu holen, da, mit ausgebreiteten Armen warf sich ihm sein Weib an die Brust, und ihr Mund flüsterte bang und heiß an seinem Hals: „Wolf — es ist unser Frühling, der kommt!" —

Da verstand er. Die Schneeglöckchen fielen aus seinen Händen.

Sanft löste er ihre Arme von seinem Nacken, küßte ihre Stirn und Augen, küßte die schlanken, weißen Hände. Ihm verfagte die Sprache.

Sie sah ihm, wie trunken von Seligkeit, in's Gesicht. „Wolf! Freust du dich auch?"

„Ja, mein Weib."

So hatte er sie noch nie genannt. Ein Schauer ging ihr durch das Herz. War hier die Stelle, an der sich alles Quälen, alle Angst und dunkle Noth löste? An der ihr Leben sich erfüllte — an der seine Liebe ihr ewiges Eigenthum ward?

Es übermannte sie, so daß sie zitterte. Er legte den Arm um sie und führte sie in ihr Zimmer hinüber. „Ich komme bald zu dir," sagte er weich.

Drüben aber trat er ein, und mit rauher Hand riß er ein Fach auf und zog aus einer Brieftasche das schmale Rezeptformular.

Zu Ende! Zerreißen! —

Aber als er das arme, kleine Lied in Händen hielt, da war es ihm, als blicke sein verlassenes, blondes Kind mit seinen großen Augen ihn aus diesen Schriftzügen an. Willst du selbst das vernichten? Das letzte von mir?

Er faltete es wieder still zusammen. Dann setzte er sich vor den Schreibtisch nieder, und ein hartes, trockenes Aufschluchzen durchschütterte seinen Körper.

* * *

Walter Bärenwender konnte sein Amt an der Seeküste erst zum Frühjahr antreten; bis dahin blieb Else daheim bei ihren Eltern.

Einmal, zu Ende Januar, traf Wolf sie sogar auf einer Gesellschaft bei dem ersten Geistlichen von Neuenholz. Es war ihm ein Schreck und eine dunkle Freude dazu. Sie sah schlicht aus in einem hellgrauen Wollkleid und etwas angegriffen.

Bei Tisch saß er ihr gerade gegenüber. Es wäre ihm leicht möglich gewesen, sie zu übersehen, aber er that es nicht. Er sprach zu ihr über den Tisch hinweg, stieß mit ihr an, lachte und rührte an alte Erinnerungen wie an etwas Leichtes und Lustiges. Es ergrimmte ihn, daß der dunkle, schwere Blick in ihren Augen nicht weichen wollte, daß ihre Antworten erzwungen und befangen klangen, daß es ein paarmal in ihren Zügen zuckte, als kämpfte sie gegen aufsteigende Thränen.

Mußt du denn allen Leuten hier unsere Geschichte erzählen! dachte er voller Zorn. Bin ich nicht mit dir in gleicher Noth? Ja als der Bewußte, Verantwortliche, Aktive in größerer Noth als du? Aber es ist eine Schwäche, seinen Gram spazieren zu führen. Laß ihn zu Haus, wenn er dir nicht entweiht werden soll. —

Else aber saß drüben und rang mit ihrer Verzweiflung wie mit einem wilden Thier, das sie angefallen hatte. Das Licht that ihr in den Augen weh, das Stimmgewirr in den Ohren. Könnte sie nur fort in ihr dunkles Stübchen, das mit ihrem Schmerz vertraut war. —

— O, wie sich alles zusammenballte in ihr, sich aufbäumte gegen dies sorglose, lachende Gesicht, das sie einmal geliebt hatte über alles Begreifen hinaus! Nur sie allein wußte, wie sie von der ersten Stunde ihres Unglücks an gegen die Erbitterung angekämpft hatte. Sie wollte ihn verstehen, sie wollte sein Thun begreifen, um es lieben zu können, auch wo es sie zerschlug. Es war so elend, so erbärmlich, voll der letzten Hoffnungslosigkeit — dies Eingestehen, daß sie nur ihm zum Spielzeug gedient hatte, daß er ein gewissenloser Herzenbrecher war.

Bei seinem Besuch vor Wochen war er ein anderer gewesen als heute. Nicht nach Reue und Qual hatte er ausgesehen, aber ihr eigener Gram war plötzlich verstummt vor ihm wie in banger Scheu vor etwas Dunklem, Unbegriffenem in seiner Seele. —

Das leise, tastende Aufdämmern eines scheuen Verständnisses erlosch heute in lauter, wilder Pein. Er konnte lachen, ihr in's Gesicht sehen, er konnte spielen mit den Erinnerungen, die ihr Heiligthümer waren.

O Abend, geh vorüber! O entsetzliche Stunde, sei endlich am Ende! —

Nach dem Abendessen redete Frau Dr. Eggers das junge Mädchen an. Sie standen miteinander in einem kleinen Nebenzimmer, in dem das Fenster geöffnet war, um die Hitze der anderen Räume etwas abzuleiten. Else war hierhergegangen, ihren schmerzenden Kopf in der frischen Luft zu kühlen. Sie war auch mit ihrer Beherrschung am Ende, sie konnte keine Lichter und Menschen mehr sehen.

Unter der harmlosen Freundlichkeit von Wolfs Frau wand sie sich wie gefoltert.

Sie sah nicht mehr, daß Frau Dr. Eggers allgemein für häßlich galt, sie wußte nicht mehr, daß man sich lachend allerlei Unbeholfenheiten von ihr erzählte. Sie sah nur Vorzüge, lauter strahlende Vorzüge! Jede Bewegung war Grazie, jedes Wort voll aristokratischer Ruhe.

Und sie war ein dummes, einfältiges Kind, zum Tändeln vielleicht noch gut. —

Mit wirren Augen sah sie der etwas größeren Frau im schwarzen Spitzenkleid in's Gesicht. „Ja, ich habe Kopfweh," sagte sie auf deren Frage. „Ich kann den Wein nicht gut vertragen."

Frau Marianne hatte hier nicht viel Menschen gefunden, von denen sie sich gleich angezogen fühlte, aber dies scheue Kind übte eine seltsame Macht auf sie aus. Ihres Mannes Wort war ihr noch unvergessen: „Sie ist nicht von Eisen und will nun auch an die See." Sie fühlte sich besorgt und wie verantwortlich. Aber diesem jungen Mädchen war schwer beizukommen.

„Wollen Sie uns nicht öfter besuchen?" fragte sie. „Wenn mein Mann fort ist, bin ich viel allein und würde mich freuen, wenn Sie mir Gesellschaft leisteten."

„Es ist schwierig — bei uns mit dem Fuhrwerk —" sagte Else mit abgewandtem Gesicht. „Vater muß dem Bauer jede Fuhre einzeln bezahlen. Aber wenn meine Eltern es zulassen — Sie sind sehr freundlich —"

Dabei fühlte sie im Innern: ich muß ja thun, als thäte ich es gern. Ich muß ja vor „ihm" so thun!

Plötzlich stand Wolf im Thürrahmen.

Er war noch voller Zorn auf Else und voller Mißtrauen, sie wieder in irgendeinem fassungslosen Zustand anzutreffen.

Marianne wandte sich zu ihm herum. „Ach, Wolf, rede doch Fräulein Else auch einmal zu, daß sie uns öfter besucht." Ihr Wesen war heiter und sicher, und Elses fiel allerdings dagegen ab. Dann trat sie zu ihrem Mann, schmiegte sich flüchtig an ihn (dies konnte sie seit kurzem, seit dem Tag der ersten Schneeglöckchen) und ging hinaus.

„Ich lasse euch beide dazu allein!" sagte sie. Sie hoffte hierdurch auch noch eine kleine ärztliche Attacke. Die Portiere fiel hinter ihr zusammen.

Else erzitterte. Mit ihm allein! würde er etwas sagen, sein Thun erklären? Ach, nur erklären sollte er ja, nur andeuten, das wäre genug, das wäre alles, wonach sie noch verlangte! Dann wollte sie ja ihr stilles Leid weiterschleppen — oder nein: es muthig bekämpfen, bezwingen, so Gott ihr half. Nur nicht diese grauenhafte Unklarheit um sie her, diese Erbitterung in ihr!

Verstand er, um was ihre großen, angstvollen Augen ihn baten? Sie dachte jetzt gar nicht daran, sich zu beherrschen, sich zu verstellen! Daß sie ihn lieb hatte, das wußte er ja, was gab's da noch zu verstecken? Nun rede! Nun laß mich nicht so entsetzlich allein!

Er ging an ihr vorüber, riß das Fenster mit hartem Ruck zu. „Gelüstet Sie so sehr nach einer Influenza? fragte er spöttischen Tons.

Sie stand da mit verschlungenen Händen, in ihrem grauen Kleidchen, in ihrem blonden Haar, wie ein Bild hilfloser Ergebung.

Er blieb vor ihr stehen, seine Augen liefen über sie hin, da senkte sie die ihren.

„Meine Frau hat Sie eingeladen", sagte er. „Sie werden demnach natürlich einmal kommen."

O Herrgott im Himmel, wie sie diesen Ton haßte! Warum denn war er so zu ihr? Was hatte sie ihm gethan?

„Nein —" sagte sie mühsam, an wilden Thränen krampfhaft schluckend.

Sie wußte nicht, daß sie ihm sagte, deutlicher als wäre es mit tausend Worten geschehen: ich kann ja nicht kommen, weil ich dich lieb habe. — Sie glaubte in ihrer Unschuld, jetzt die Stolze, kühl Abwehrende zu sein.

„Es wäre gut, Fräulein Bärenwender," sagte er kalt, „wenn Sie sich einen mehr objektiven Blick angewöhnten."

Da sah sie ihn an, entsetzt, mit aufschießender Röthe. Was wollte er? Wollte er sie beleidigen? O wie er häßlich aussah, wie sie ihn haßte! O wäre er todt! Wäre sie auch todt —

Wie konnte man weiterleben nach diesem?

Sie wandte sich herum, wie in Flucht dem Ausgang zu. Er hob ihr die Portiere auf. Als sie sich etwas bücken mußte, unter seinem Arm hindurchzugehen, faßte es ihn noch einmal an, zum letztenmal — daß er seine Zähne zusammenbiß, daß die Seele in ihm sich krümmte.

Dann trat er nach ihr durch, ließ den Stoff fallen und sah ihr nach mit einem ernsten Blick.

Geh hin in Zorn, Kind — es ist das beste. Was willst du von mir? Daß ich dich trösten soll? Ich — dich? —

10.

Was kann nur der Dr. Eggers an seiner Frau haben? fragten sich die Leute. Nicht einmal Geld hat er von ihr, und nun hat er ihren Bruder Liederlich auch noch auf dem Hals!

So weit war es allerdings gekommen. An einem wunderschönen Maimorgen, als Marianne, froher Lebenshoffnung voll, in ihr Gärtchen gehen wollte, den üblichen Strauß für ihren Mittagstisch zu binden, stand im Hausflur ihr Bruder Otto vor ihr.

Der Schreck fuhr ihr so in die Glieder, daß sie sich am Treppenpfosten halten mußte.

„Du? — Otto? Träume ich denn?"

„Nein, süße Schwester. Wie geht's dir denn?" Wie ich merke, gut. Und unsere liebe Mama hat dahin müssen! Du kannst dir denken, wie tief mich die Nachricht getroffen hat. Na, es heißt eben, sich darein zu fügen. Nun aber sage mal erst, wie lebst du? Glücklich?"

„Komm herein, Otto", sagte Marianne, noch immer halb im Traum. Sie duldete es, daß er sie küßte, ohne Wiedersehensfreude zu empfinden. Was wird nur Wolf sagen! ging es ihr beständig durch den Sinn.

„Was bist du jetzt, Otto? Hast du irgend eine Anstellung?"

„Hier? Jetzt schon?" Er lachte belustigt, aber etwas nervös auf. „Theure Ma, du verlangst ein bischen viel von mir. Ich bin nämlich erst seit gestern in Deutschland."

„Ja, ja, aber warum kamst du denn herüber? Auf's ungewisse?"

„Weil es in Amerika für unsereinen eben ganz unmöglich ist, durchzukommen. Das gelingt nur den Gaunern, allenfalls den geborenen Krämerseelen. Die Verhältnisse sind da wie vom Kuckuck geleitet. Ein Mensch mit besserer Bildung wird da einfach todtgetrampelt."

„So hat dir deine bessere Bildung bis jetzt nichts genützt — im Gegentheil", sagte Marianne bitter.

Otto aber kehrte jetzt den Spieß um und zeigte sich selbst aufgebracht. „Das ist ein schöner Empfang, wenn man sich drei Jahre nicht gesehen hat!"

Marianne empfand dies selbst; ihr Muttchen würde auch den verlorenen Sohn anders aufgenommen haben. „Es ist nur der erste Schreck, Otto," sagte sie begütigend, „um deiner selbst willen. Was willst du denn jetzt hier anfangen?"

„Das wird dein Mann wissen, dazu bin ich hier."

„Mein Mann?!"

„Ja, Kleine, sieh nicht so entsetzt aus, als beginge ich eine Tempelschändung. Nach meiner Correspondenz mit ihm —"

„Du stehst mit ihm in Correspondenz?"

„Aber weißt du denn das nicht?" Jetzt fuhr doch etwas wie Beschämung über Otto's Gesicht.

„Nein, ich weiß nichts. Correspondenz — das heißt also: du hast ihn angebettelt, und er hat dich vielleicht unterstützt?" —

„Nu, ganz minimal. Damit nehme ich euch und euren Sprößlingen keinen Krumen vom Tisch. Ueberhaupt, deine Ausdrucksweise, Marianne — ich muß gestehen — „angebettelt" — du hast dir feine Bezeichnungen angewöhnt, seit Mama nicht mehr bei uns ist."

„Ach, laß doch unsere Mutter aus dem Spiel!" rief sie empört und verächtlich. Ihr Stolz wand sich wie unter Fußtritten. Das mußte nun noch kommen! Mit diesem Bruder mußte sie Wolf zur Last fallen!

„Bleibe hier einstweilen," sagte sie. Er hatte sich an den Eßtisch gesetzt, sie holte ihm eine Flasche Wein herbei und Cigarren. „Ich gehe jetzt erst zu Wolf und rede mit ihm."

Er sah sie plötzlich ganz kläglich an wie ein Junge, der sich vor Prügeln fürchtet. „Ich konnte doch noch anders, Ma, und ich will hier doch auch gern arbeiten."

Drüben waren noch Patienten bei ihrem Mann. Sie mußte warten in einen kleinen Garderobenraum neben seinem Zimmer. Sie stand am Fenster und sah auf die sonnige Straße, ihr Herz klopfte wild und aufrührerisch. Das war der einzige männliche Sproß ihrer Familie, den sie Wolf zeigen konnte!

Aber es war ihm ja nichts Neues! Ohne ihr etwas zu sagen, hatte er ihn schon lange unterstützt. Und sie hatte sich gefreut und gewundert, daß Otto seit der Mutter Tod wirklich selbständig geworden zu sein schien.

Schwere Schritte verließen von der anderen Seite das Sprechzimmer. Sie lauschte, es kam Niemand wieder herein, leise klopfte sie an.

„Bist du's, Ma? Bitte!"

Blaß und aufgeregt stand sie vor ihm. Ihre Hände, die in nervöser Spielerei ein kleines Instrument vom Tisch nahmen und herumdrehten, flogen ihr.

„Wolf — mein Bruder Otto ist drüben!"

„Weiter nichts?" Er lächelte. „Das regt dich so auf?"

„Ja! Und von dir hat er — du hast ihm — ach, ich mag's kaum sagen."

„Er ist ein Esel, dich mit solchen Dingen zu beunruhigen", sagte Wolf gelassen.

„Aber was soll jetzt aus ihm werden?"

„Kommt er, mich danach zu fragen?"

„Ja, ich glaube."

„Ma —" sagte er, er stand auf und faßte ihre beiden Hände. „Wie du dastehst, ein Bild der Verzweiflung, schreien mich förmlich deine Augen an: identifizire mich nicht mit diesem Bruder! Habe ich je daran gedacht? Ist denn der Bau unseres Daseins so lose gegründet, daß solch Schlingelchen etwas daran einstoßen könnte? Geh, Kind, wappne dich mit Humor und Güte und mache dir klar, daß dieser Bruder Otto mit einem Manko in seinem armen Kopf geboren ist. Und daß, wenn wir hunderttausend Menschen mit dem gleichen Manko vielleicht mit den Füßen fortstoßen, wir doch gegen diesen Verpflichtungen haben um deiner todten prachtvollen Mutter halber. Und daß einem Menschen wie deinem Mann zu Zeiten solche kleinen Lasten ganz gut sind wie dem Weinstock der Schnitt. So, Schluß, da trampeln schon wieder beschnittene Weinstöcke."

Er küßte sie lachend auf die Stirn und ließ sie gehen.

Im engen Garderobenraum, zwischen Mänteln und Röcken blieb sie stehen, hielt die Hände vor ihr glühendes Gesicht.

Er war der Größte und der Beste! Sie aber war kleingläubig gewesen und thöricht in ihrem verkehrten, einfältigen Stolz.

Als sie wieder zu ihrem ängstlich wartenden Bruder trat, bekam der diesmal ein ganz anderes Gesicht. —

„Hat er denn heile Stiefel an?" fragte Wolf, als er Marianne im Flur antraf, ehe er drüben eintrat.

„O ja. Er sieht äußerlich nicht reduzirt aus. Nur sein Gesicht ist so schlaff und unruhig. O Wolf —" und sie warf sich in seine Arme — „du bist gut! Du bist besser als ich!"

Er machte sich los, als quäle ihn dieser ungewohnte Ausbruch.

„Ach gut!" sagte er. „Das ist schrecklich relativ, liebe Ma. Ich bin ein Egoist wie wir alle, zur Noth noch ein größerer."

Sie stand und sah ihm nach. Wieder wollte das alte, grausame, fremde Gefühl sie überfallen. Wieder stand sie wie vor verschlossenen Thüren. —

Warum wehrte er sie ab? War ihr kleiner, schüchterner Dank ihm schon zu viel?

War sie nur so klein und schwach, daß sie an ihn nicht heranreichte mit ihrem Begreifen — oder — kannte sie ihn überhaupt noch nicht?

* * *

Otto bekam durch Wolfs Vermittlung eine Anstellung auf dem Neuenholzer Landgericht. Sein kleines Gehalt mußte er aber fast gänzlich an Marianne für den Mittagstisch und das Zimmer abgeben, das er dort bewohnte. Wolf sorgte außerdem für seinen Anzug. So blieb ihm nur ein gar kleines Taschengeld, mit dem er beim besten Willen nicht viel anfangen konnte.

Er war weder dumm noch ungewandt, noch hatte er seine juristischen Kenntnisse vergessen. Das erkannte man auch sogleich bei dem Landgericht. Aber man mußte dem Sechsundzwanzigjährigen die Zügel anziehen wie einem ungebärdigen Quintaner.

Händel mit den Mädels, mit Verkäuferinnen und Näherinnen, ja einmal sogar mit einer kleinen, tollen Suse aus der ersten Klasse der städtischen höheren Töchterschule waren an der Tagesordnung. Allerhand alberne Rempeleien mit Kommis oder gar recht unsauberem Gelichter beim Abendschoppen tauchten auch auf, ehe man es sich versah. Er war immerhin ein hübscher Kerl mit schneidigen Allüren und dieser seiner Vorzüge sich bis in's maßlose bewußt.

Für gewisse Familien in der Stadt, die sich an dem abgeschlossenen Wesen der jungen Frau Dr. Eggers ärgerten, war dieser liederliche Bruder, der ihrem Familiennamen wenig Ehre machte, eine stille Genugthuung. „Da kann man's schon sehen —" hieß es dann, geheimnißvoll und tiefsinnig.

Wolf suchte dem haltlosen Jungen nicht mit Pauken und guten Rathschlägen beizukommen, sondern mit einer beständigen strengen Zucht. Blieb er ihm zu lange fort, so holte er ihn selbst aus der Kneipe ab, zwang ihn auch, die Abende in der Familie zuzubringen. Er, der selbst vor kurzer Zeit noch der wilde Wolf geheißen war, machte sich zum consequenten Mentor eines renitenten Durchgängers.

Denn Otto Wedel dachte nicht daran, seinem Schwager für dessen Mühe dankbar zu sein. Er hatte auch nicht den geringsten guten Willen, dieser Arbeit an ihm entgegenzukommen. Wolf, der von Natur und durch seinen Beruf gewöhnt war, oftmals fremden Willen durch den seinen zu überwältigen, hatte eine bestimmte äußerliche Macht über ihn, eine Art brutalen Thierbändigerthums, das an der durch und durch verdorbenen und verlotterten Natur des Jünglings gar nichts mehr ändern konnte.

Marianne sah und fühlte dies tagtäglich. Sie war Wolf unbegrenzt dankbar, aber dabei verstand sie ihn nicht, dabei blieb ihr ein sonderbares quälerisches Gefühl zurück, als übertreibe er hier seine Mühe, als verschwende er sie planlos und zwecklos.

(Fortsetzung folgt.)

— Unsere jetzigen Dienstboten. „Du hast also das neue Dienstmädchen, trotzdem es so schlecht kocht, doch behalten?" — „Ja — weißt Du, es photographirt so entzückend; erst gestern hat es ein prächtiges Gruppenbild von uns gemacht!"

Für die Küche.

Gedämpfte Hammelbrust mit Kümmel. Das in Portionsstücke zerlegte Fleisch wird in Wasser nebst Wurzelwerk und Salz weich gekocht und die Brühe durch ein Sieb gegossen. Dann läßt man drei Löffel Mehl in 2½ Unzen Butter dünsten, verkocht diese Einbrenne, die nicht braun werden darf, mit einem Quart von der Brühe, in der das Fleisch gar wurde, fügt ein Glas Weißwein, ein Lorbeerblatt, drei Citronenscheiben und zwei Eßlöffel gestoßenen Kümmel dazu, läßt das Fleisch in dieser Sauce aufkochen, schmeckt ab und giebt es nebst Salzkartoffeln recht heiß zu Tisch.

Rostbraten mit Sahnensauce. Die Rostbraten klopfen von einem saftigen Rippenstück geschnitten; man klopft sie, bestreut sie mit Pfeffer und Salz, bratet sie in zerlassener Butter auf beiden Seiten rasch an, gießt eine Obertasse fette saure Sahne darauf und läßt sie noch langsam 40 bis 45 Minuten dünsten. Die Sauce wird abgeschmeckt, wenn nöthig noch mit Cornstärke verkocht und über die Rostbraten gefüllt.

Wachsbohnen in Sahnensauce. Ein Quart Wachsbohnen werden abgezogen, in Stücke gebrochen, in Salzwasser weich gekocht und auf ein Sieb zum Abtropfen geschüttet. In Butter läßt man einen Löffel voll Mehl braun werden, gießt etwas süße Sahne dazu, läßt die Bohnen in dieser Sauce aufkochen und fügt, wenn man es liebt, einige Tropfen Essig dazu. Hierauf schmeckt man ab und richtet an.

Krebsbutter. Hierzu nimmt man von 2 gekochten Hummern die Schalen, stößt sie in einem Mörser ganz klein; währenddessen hat man ein halbes Pfund Butter in einem Gefäß an den Ofen gestellt. Man legt nun die klein gestoßenen Krebsschalen hinein, läßt es gelbbraun braten, legt die Masse in ein Sieb, läßt es durchlaufen und bewahrt es in einem Glasgefäß.

Junge Hühner mit saurer Sahne. Zwei gut zugerichtete Hühner werden mit einem Strauß frischer Kräuter gefüllt. Am besten wählt man Petersilie und Thymian. Die Hühner werden auf Speckscheiben gelegt, gesalzen und mit wenig zerlassener Butter begossen. Zuerst brät man sie einige Zeit auf der Brustseite, wendet sie und gießt ¼ Quart Rahm darüber. Kurz bevor die Hühner ganz weich sind, streut man etwas feingewiegte Petersilie darüber. Sollte zu wenig Sauce vorhanden sein, fügt man noch etwas Sahne hinzu. Die Sauce wird zum Schluß mit wenig Cornstärke verdickt. Die Hühner werden in einer nicht zu flachen Schüssel angerichtet. Ein Theil der Sauce wird darüber gegeben, der andere nebenbei und neue Kartoffeln dazu gereicht.

Grüne Erbsen mit Speck. Zu diesem sehr beliebten Gericht kann man nach Belieben frische, sowie getrocknete oder in Blechbüchsen konservirte Erbsen verwenden. Trockene Erbsen werden über Nacht in Wasser geweicht. 1 Pfund fettes, geräuchertes Schweinefleisch oder Speck wird in Würfel geschnitten, diese in steigender Butter braun gebraten und dann herausgenommen. In dem Butter- und Speckfett röstet man etwas Mehl gar und verkocht dies mit Wasser oder Fleischbrühe zu glatter Sauce, schüttet die Erbsen hinein, fügt eine Zwiebel, Pfeffer und gehackte Petersilie dazu, läßt das Ganze über gelindem Feuer gar werden und fügt die Speckwürfel dazu.

Spanferkel in Gelee. Man schneidet dem geputzten Ferkel Kopf und Füße ab, löst die Knochen aus, rollt es wie eine dicke Wurst auf und bindet es mit Bindfaden. Dann kocht man das Spanferkel in Fleischbrühe oder Wasser, welcher ein Glas Weißwein, etwas Essig, ein Lorbeerblatt, Pfeffer, kleingeschnittenes Wurzelwerk und ein Kalbsfuß beigegeben wird. Ist das Fleisch weich, nimmt man es aus der Brühe und läßt es erkalten. Die Brühe läßt man erkalten, nimmt das Fett ab, stellt sie wieder auf den Ofen, giebt den Schnee von 3 Eiweiß dazu u. schlägt das Ganze ¼ Stunde recht tüchtig. Das Fleisch wird, in nette Stücke geschnitten, zierlich auf einer Schüssel geordnet, die Brühe wird durch ein reines Tuch über das Fleisch gegeben und dann die Schüssel an einen kalten Ort gestellt, wo sie zu steifem Gelee erstarrt.

Stangenspargel mit holländischer Sauce. (Kochdauer 1½ Stunden. 6 Personen.) 3 Pfund schöner dicker Spargel wird geschält, in Bündeln zusammengebunden und in kochendem, leicht gesalzenem Wasser weich gekocht. Dann nimmt man die Bündel mit einem Sieblöffel aus dem Wasser, läßt sie gut abtropfen, entfernt die Fäden und schichtet den Spargel zum Anrichten auf einander. Zur Sauce verrührt man in einem irdenen Topfe 1 Unze Mehl mit einer halben Obertasse voll Wasser und giebt 3 ganze Eier, 3 Eigelb, den Saft einer halben Citrone, Salz, Pfeffer, Butter, 1 Obertasse voll Fleischbrühe und ein Glas Weißwein dazu. Man bringt die Sauce auf's Feuer, läßt sie unter beständigem Schlagen mit dem Schneebesen einmal aufkochen, zieht sie zurück, schlägt noch etwas weiter und richtet die Sauce zu dem Spargel an.